Generationenfolge in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts

Ulrich Herbert

Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert

Als universales Deutungskonzept ist die Kategorie der Generation offenbar nicht tragfähig. Denn weder ist es gelungen, einigermaßen exakt zu definieren, was eine Generation jeweils ausmacht und definiert, noch konnten die Auswirkungen einer kollektiven Generationserfahrung einigermaßen präzise herausgestellt und als solche von anderen Einflüssen getrennt betrachtet werden. Schon die Abgrenzung der einzelnen Altersgruppen voneinander ist willkürlich, die Lebenswege und Orientierungen der je einzelnen sind so außerordentlich diversifiziert, daß sich in der Regel keine direkten Beziehungen zwischen generationeller Prägung und weiterem Lebensweg ermitteln lassen, und sei es auch nur für signifikante Minderheiten. Und auch das quantitative Verhältnis zwischen öffentlich auftretenden Aktivisten und schweigender Mehrheit ist unbestimmbar¹.

Karl Mannheim hat diese Probleme durch die Unterscheidung zwischen Generationszusammenhang und Generationseinheit zu lösen versucht: „Dieselbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem ‚Generationszusammenhang‘, diejenigen Gruppen, die innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene ‚Generationseinheiten‘ im Rahmen desselben Generationszusammenhanges.“ Dabei sei es sogar möglich, daß sich innerhalb desselben Generationszusammenhanges „mehrere, polar sich bekämpfende Generationseinheiten bilden“ könnten; zwischen „Generationseinheit“ und politischen Jugendbewegungen besteht ein offenbar fließender Übergang². Mannheims Bezugsobjekte sind hier, obwohl er vorwiegend Beispiele aus dem 19. Jahrhundert wählt, vor allem die Jugendbewegung und die mit ihr einhergehende Auf-

¹ Zum Folgenden v.a. *Karl Mannheim*, Das Problem der Generationen, zuerst 1928, wiederabgedr. in: *ders.*, Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk (Neuwied, Berlin) 509–565; *Andreas Schulz*, Individuum und Generation – Identitätsbildung im 19. und 20. Jahrhundert, in: GWU 52 (2001) 406–414; *Alan B. Spitzer*, The Historical Problems of Generations, in: AHR 78 (1973) 1353–1384; *Hans Jaeger*, Generation in der Geschichte. Überlegungen zu einem umstrittenen Konzept, in: GuG 3 (1977) 429–452.

² *Mannheim*, Das Problem der Generationen 544.

wertung von Theorien über altersspezifische Kollektiverscheinungen, die sich in den 20er Jahren in den beiden großen radikalen Parteien der Jugend – der NSDAP und der KPD – aktualisierten.

An Mannheim anschließend hat Helmut Fogt 1982 eine Theorie der „politischen Generationen“ im 20. Jahrhundert entwickelt, die er als „politische Generationszusammenhänge“ definiert. Er erfaßt damit „diejenigen Mitglieder einer Altersgruppe oder Kohorte, die – mit bestimmten Schlüsselereignissen konfrontiert – zu einer gleichgesinnten bewußten Auseinandersetzung mit den Leitideen und Werten der politischen Ordnung gelangten, in der sie aufwuchsen. Diese Auseinandersetzung pflegt in einer politisch formativen Lebensphase der politischen ‚Normalbiografie‘ der Generationszugehörigen stattzufinden und diese zu einer langfristig stabilen Neuorientierung ihrer politischen Grundhaltungen zu bewegen. Politische Generationen weisen einen Grundbestand gemeinsamer Einstellungen, Verhaltensdispositionen und Handlungspotentiale auf, von Normen und Werten, die politisch von Relevanz und Einfluß sind.“³ Fogt nennt dann im folgenden elf „politische Generationen“ in Deutschland während des 20. Jahrhunderts, wobei er den nach politikgeschichtlichen Einschnitten definierten Phasen jeweils die Altersgruppe der in dieser Zeit Heranwachsenden zuordnet. Jede Zeit, so die Schlußfolgerung daraus, hat also ihre politische Generation, selbst dann, wenn sich die jeweiligen Alterskohorten nicht als solche empfanden, und auch dann, wenn von diesen „politischen Generationszusammenhängen“ wenig spezifische Wirkung ausging.

Demgegenüber werden im allgemeinen Sprachgebrauch unter Politischen Generationen in der Regel eher diejenigen Alterskohorten verstanden, die auf signifikante Weise auch als solche auftraten; die also die ausgeprägte Selbstwahrnehmung als durch altersspezifische Erfahrungen geprägte und von anderen abgegrenzte Gruppe mit politischem Engagement und nachhaltiger Wirksamkeit verbanden.

Daraus ergeben sich zwei unterschiedliche Verwendungsweisen des Begriffs. Zum einen bezieht er sich auf solche Gruppen, die durch jeweils spezifische Erfahrungen in der Heranwachsendenphase geprägt wurden und auf diese Weise ein mehr oder minder großes Set an gemeinsamen Einstellungen oder Verhaltensdispositionen erworben haben. In der Regel allerdings werden diese Prägungen bald von anderen Erfahrungen überlagert oder gar aufgehoben, so daß der weitere Lebensweg von dieser generationellen Kennzeichnung nicht oder nur durch nachgeordnete Erscheinungsformen – kulturelle Vorlieben, Mode, Sprachformen etc. – bestimmt wird.

In einigen Fällen allerdings erweisen sich die generationellen Erfahrungen als wichtige, wenn nicht gar als zentrale politische Prägung, die sich auf das ganze Leben auswirkt. Das tritt aber offenbar nur dann auf, wenn besonders bedeutsame und langfristig folgenreiche Ereignisse und Entwicklungen die Erlebnisse einer zu

³ *Helmut Fogt*, Politische Generationen. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell (Opladen 1982) 20f.

dieser Zeit heranwachsenden Altersgruppe geprägt und dadurch scharf von denen anderer Altersgruppen unterschieden haben.

Betrachtet man das 20. Jahrhundert unter diesem Gesichtspunkt, so fallen drei generationelle Gruppen ins Auge, für die das Etikett „politische Generation“ im engeren Sinne zutrifft: erstens die in dem Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende Geborenen, zweitens die 20er Jahrgänge und drittens die 40er Jahrgänge – oder in der Sprache der Protagonisten: die Kriegsjugendgeneration, die skeptische Generation und die 68er Generation.

I.

Wenn eine politische Generation dadurch definiert wird, daß bedeutsame und langfristig folgenreiche Ereignisse und Entwicklungen die Erlebnisse einer zu dieser Zeit heranwachsenden Altersgruppe geprägt und dadurch scharf von denen anderer Altersgruppen unterschieden haben, dann traf dies auf den alle bisherigen Erfahrungsdimensionen sprengenden Ersten Weltkrieg und die durch Bürgerkrieg und Inflation gekennzeichneten Nachkriegsjahre in besonderer Weise zu. Das wurde auch bereits zeitgenössisch so formuliert, so daß der jeweils individuelle Lebensweg und die dabei gemachten Erfahrungen vor allem der männlichen bürgerlichen Jugend nach dem Kriege auf ein stringentes Angebot der Sinndeutung stießen, welches die Erlebnisse des Einzelnen einband in die Kategorien und Wertemuster seiner „politischen Generation“.

In bezug auf den Ersten Weltkrieg wurde dabei zeitgenössisch in Deutschland zwischen drei Gruppen unterschieden: der „jungen Frontgeneration“, der „Kriegsjugendgeneration“ und der „Nachkriegsgeneration“ – in Begriffen des für die politische Generationenlehre der 30er Jahre besonders einflußreichen Günther Gründel, einem Mitglied des „Tat“-Kreises, der in seiner 1932 erschienenen „Sendung der Jungen Generation“ den „Versuch einer umfassenden revolutionären Sinndeutung der Krise“ unternommen hatte⁴.

Als wichtigste, von der Geburtenzahl auch quantitativ größte Gruppe hob Gründel die mittlere, die *Kriegsjugendgeneration* der zwischen 1900 und 1910 Geborenen heraus. Ihnen fehle zwar „das Fronterlebnis, durch das viele ihrer älteren Brüder tiefer, härter und radikaler geworden“ seien – „was jene selbst erleben, können diese sich nur erlesen“ –, dennoch sei ihnen der Krieg „zu einem ganz ungewöhnlich starken und einzigartigen Jugenderlebnis“ geworden. Statt von sorglosen Freuden sei die Kindheit dieser Generation, der Gründel selber auch angehörte, ganz von den Auswirkungen des Krieges geprägt worden. Durch die

⁴ Günther E. Gründel, *Die Sendung der Jungen Generation. Versuch einer umfassenden revolutionären Sinndeutung der Krise* (München 1932) 23; vgl. dazu allg. Helmut Lethen, *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen* (Frankfurt a.M. 1994); zu diesem Phänomen ausführlicher Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989* (Bonn 1996) 42–87 („Generation der Sachlichkeit“).

Verarmung und den Verlust der privilegierten Berufsaussichten seien jedoch für die bürgerliche Jugend die Kontakte zur Arbeiterjugend eröffnet und damit die sozialen Barrieren der Generation überwunden worden. Entsprechend kennzeichnete Gründel die hervorstechenden Eigenschaften dieser Generation: „Wahrheitsliebe und Schlichtheit“, „Ernst, wortkarge Verschlossenheit und Zurückhaltung, ja manchmal schroffe Kälte“. Das wichtigste aber sei die „Sachlichkeit“: die Sache über das Persönliche zu stellen, die Ablehnung des „Zurschautragens von Gefühlen“ und des „Verbalaltruismus, Verbalmoralismus, Verbalpatriotismus“, denn „wo wir ehrliches Mitleid empfinden, scheuen wir uns, es nach altem Stil kitschig zu äußern und wollen lieber in den Verdacht der ‚Gefühllosigkeit‘ kommen“; zudem „ein ausgesprochener Sinn für rationelle Methoden und für das Ökonomieprinzip überhaupt“⁵.

Eine solche Charakterisierung der „Kriegsjugendgeneration“, wie sie sich mit geringen Abweichungen in zahlreichen Beiträgen zur „Generationenfrage“ seit Mitte der 20er Jahre fand⁶, beruhte trotz aller Stilisierungen gewiß in vielen Punkten auf zutreffenden Beobachtungen des Empfindens und Verhaltens dieser Gruppe der bürgerlichen Jugend in Deutschland. Vor allem aber handelte es sich hierbei um die Beschreibung und Herleitung eines generationellen Lebensstils, dessen vorherrschende Kennzeichen Kühle, Härte und „Sachlichkeit“ waren – als Abgrenzungsmerkmale zu der Gruppe der Älteren, die als gefühlig und zu sehr auf Personen statt auf „die Sache“ bezogen kritisiert wurde⁷. Den Vorsprung, den die Älteren durch ihre Kriegsteilnahme und „Fronterfahrung“ hatten, versuchten die Jüngeren durch die Übernahme des Frontkämpferideals für den Kampf im Innern, durch die Stilisierung des kalten, entschlossenen Kämpfers und durch das Trachten nach „reinem“, von Kompromissen freiem und radikalem, dabei aber organisiertem, unspontanem, langfristig angelegtem Handeln zu kompensieren. Durch diese Interpretation der Generationserfahrung und die Propagierung des daraus entwickelten Lebensstils wurde es zudem möglich, die ja sehr diffusen, widersprüchlichen und gar nicht in allgemeinerer Form formulierbaren Erfahrungen der einzelnen in eine einzige Perspektive einzubinden, die auch Leid, Verlust und Zukunftsangst als positive und geradezu avantgardistische Prädispositionen interpretiert und den – tatsächlichen oder befürchteten – sozialen Abstieg der bürgerlichen Jugendlichen als Ausdruck der Überwindung der Klassengegensätze he-

⁵ Gründel, Die Sendung der Jungen Generation 31–35, 81–83.

⁶ Vgl. etwa Frank Matzke, Jugend bekennet: So sind wir! (Leipzig 1930); Leopold Dingräve, Wo steht die junge Generation? (Jena 1931); Friedrich Franz Unruh, Nationalistische Jugend, in: Neue Rundschau 43 (1932) 577–592; Eduard Wechsler, Die Generation der Jugendgemeinschaft, in: Geist und Gesellschaft I (Festschrift Kurt Breysig) (Breslau 1927); Ernst Glaeser, Jahrgang 1902. Roman (Berlin 1928); Wilhelm E. Süsskind, Jugend. Roman (Stuttgart 1930); Hans Thomas (i.e. Hans Zehrer), Absage an den Jahrgang 1902, in: Die Tat 21 (1929/30, H. 10, Januar 1930) 740–748.

⁷ Als Stichworte des Kults der „Sachlichkeit“ zählt Lethen auf: das „Verbot des Rituals der Klage, die Disziplinierung der Affekte, die Kunstgriffe der Manipulation, die List der Anpassung, die Verfahren des physiognomischen Urteils und die Reflexion in einem Parallelogramm der Kräfte.“ Lethen, Verhaltenslehren der Kälte 57.

roisierte. Zudem wurde dieses Selbstbild weniger über politische Analyse als über die Akzentuierung eines Lebensgefühls wirksam, das zuverlässiger die Konturen der eigenen Generation markierte und zudem einfacher adaptierbar und damit wirksamer war als ein weltanschauliches Gebäude oder ein politisches Programm.

Die langfristige Bedeutung der sich vor allem in dieser Generation ausbreitenden völkisch-radikalen Jugendbewegung der frühen Weimarer Jahre lag insbesondere darin, daß sie die politische Wahrnehmung der Entwicklung im Deutschland der Nachkriegsjahre in ein ideologisch fixiertes Weltbild einband und zugleich zum exklusiven Erlebnis einer Generation stilisierte. Der völkische Radikalismus, die Absage an Republik und Demokratie sowie vor allem der rassebiologisch motivierte Antisemitismus erschienen auf diese Weise nicht als eine politische Meinung unter anderen, sondern wurden zugleich als Elemente eines Lebensgefühls, eines generationellen Stils empfunden, der den Einzelnen die Gewißheit vermittelte, sich von der liberalen oder demokratischen Umwelt durch die „Weltanschauung“, von den älteren, „national“ oder konservativ Denkenden aber durch Radikalität, Härte, Sachlichkeit, Kühle – und vor allem Handlungsbereitschaft zu unterscheiden.

Wie sich dieses Konglomerat aus historischer Legitimation und generationellem „Stil“ in der Attitüde dieser Generation in den 20er Jahren niederschlug, wurde oft beschrieben. Ernst Niekisch kennzeichnete die Haltung der Nachkriegsjugend als „Voraussetzungslosigkeit und Bindungslosigkeit“: „Insgeheim verachtet sie bereits die Sache der Zivilisation, des Fortschritts, der Humanität; sie zweifelt an der Vertrauenswürdigkeit der Vernunft und erschauert nicht vor einer Barbarisierung des Lebens.“⁸

Die fröstelnde Bewunderung, die in solchen Worten zum Ausdruck kam, finden wir auch in Peter Suhrkamps Essay „Söhne ohne Väter und Lehrer“ von 1932, in dem er die zu dieser Zeit knapp Dreißigjährigen als die „Unruhigsten, die Unklarsten und die Abenteuerlichsten“ in der bürgerlichen Welt dieser Jahre kennzeichnete: „Das Bezeichnendste an ihnen ist ihr Mangel an Humanität, ihre Achtlosigkeit gegen das Menschliche. Sie haben zwischen zwanzig und dreißig viel hinter sich gebracht, so viel wie die meisten Menschen sonst in ihrem ganzen Leben nicht erwischen; die Nachkriegszeit bot alle Möglichkeiten dazu ... Im übrigen waren die Väter zum größten Teil im Kriege. Die Kinder dieser Eltern gerieten, da sie sich selber überlassen oder auch davongelaufen waren, nach dem Krieg in alle Krisenhysterien und Krisenlaster, ohne dabei großen Schaden zu nehmen. Sie reagierten auf die Zeit, gaben ihr nach, nutzten sie aus; jederzeit gerissen, fix und tüchtig. Die Dreißigjährigen sind sicher die begabteste Generation unter den Jungen ... Und mit ihrer bekannten Fixigkeit und Tüchtigkeit und mit einer überraschenden Selbstdisziplin stabilisieren sie heute in allen Lagern und Positionen für sich eine fixe Lebensform und fixe Lebensgewohnheiten. Sie sind die schärfsten Gegner des Liberalismus ... Ihre Intellektualität ist skeptisch und nicht selten

⁸ Ernst Niekisch, Die Tragödie deutscher Jugend, in: *ders.*, Politische Schriften (Köln 1965) 41–46.

sogar destruktiv ... Der Höhepunkt des intellektuellen Daseins ist eine Philosophie der Destruktion, welche die endgültige Vernichtung der bürgerlichen Welt herbei führen soll.“⁹

Diese Generation ist als vornehmliche Trägergruppe der NS-Diktatur identifizierbar, und zwar vor allem auf der Ebene des Führungspersonals. Zwei Drittel der Angehörigen der Führungsgruppen von Gestapo, Einsatzgruppen und SD entstammen den Jahrgängen zwischen 1900 und 1915. Ein gleiches Bild ergibt sich bei der Analyse des Verwaltungsapparats in den besetzten Ländern Osteuropas¹⁰. Jedoch geht die Wirkungsmächtigkeit des generationellen Zusammenhalts weit über die Kerngruppe des Genozids hinaus. In dieser Altersgruppe hatte sich bereits früh ein Denken in nationalistischen und darüber hinaus in völkischen Kategorien durchgesetzt, wie sich vor allem an den Universitäten zeigte. Und selbst bei jenen, die den Nationalsozialisten aus bestimmten politischen Gründen fernstanden, ja sie verabscheuten, finden wir häufig oder sogar in der Regel Elemente dieser hegemonialen Überzeugungen: daß Deutschland während des Krieges und vor allem danach vom Westen betrogen worden sei, daß es eine Verbindung zwischen inneren und äußeren Feinden im Geiste des Universalismus gebe, daß die Demokratie etwas den Deutschen Fremdes und Unangemessenes sei, daß Völker eigenständige historische Einheiten oder gar Subjekte seien, daß ein erheblicher Teil der kulturellen und sozialen Krisenerscheinungen – von der Kriminalität bis zur Asozialität – biologisch erklärbar sei; daß die Juden in Deutschland einen schädlichen Fremdkörper darstellten: Der radikale Nationalismus, wie er sich nach 1918 in Deutschland entwickelte, speiste sich auch und in zunehmendem Maße aus der Verbindung mit einem generationellen Lebensgefühl, aus der Mentalität einer politischen Generation. Dabei fungierte die stilisierte Erfahrung der Kriegsjugendgeneration als Bestätigung und Legitimation dieser Überzeugungen.

Die Angehörigen dieser Generation waren am Ende des Zweiten Weltkrieges etwa zwischen 30 und 45 Jahren alt. Sie vor allem waren Gegenstand der politischen Säuberungsaktionen der Alliierten, wobei wir uns hierbei auf Westdeutschland beschränken. Ein erheblicher Teil von ihnen durchlief außer der Kriegsgefangenschaft auch Automatical Arrest, Internierungen, Verhöre, Entnazifizierung, Berufsverbote. Zwar ging für die meisten NS-Anhänger und Funktionäre das Ganze vom Ende her gesehen eher glimpflich aus. Aber die politische Orientierung war weitgehend gebrochen. Verbitterung, Enttäuschung und Trotz, die anfangs vorgeherrscht hatten, wichen einem von den Verhältnissen erzwungenen und bald internalisierten Anpassungsdruck, der den einzelnen eine Rückkehr in ein bürgerliches Leben (sofern sie ein solches zuvor jemals gelebt hatten) ermöglichte, allerdings mit dem Verlust der politischen Identität und auch der persönli-

⁹ *Peter Suhrkamp*, Söhne ohne Väter und Lehrer. Die Situation der bürgerlichen Jugend, in: *Neue Rundschau* 43 (1932) 681–696.

¹⁰ Vgl. *Herbert*, Best 180ff.; jetzt ausführlich *Michael Wildt*, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamts* (Hamburg 2002); *Jens Banach*, *Heydrichs Elite. Das Führerkorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936–1945* (Paderborn 1998).

chen Geschichte verbunden war. Dabei verlor sich auch der Nimbus der einheitsstiftenden politischen Generationsidentität; denn dieser war zu offenkundig mit dem untergegangenen NS-Regime verbunden.

Die Bedeutung der prägenden Erfahrungen der Nachkriegszeit des Ersten Weltkrieges in Deutschland hingegen verlor sich keineswegs, wenngleich sie ihrer zugespitzten politischen Schlußfolgerungen entkleidet wurden. Der Begriff dessen, was unter „Nationalsozialismus“ zu verstehen war, wurde auf einen Restbestand des Verbrecherisch-Abnormen reduziert, so daß wesentliche Teile der politischen Überzeugungsgehalte des nationalen Lagers der Weimarer Jahre und der Politik des NS-Regimes als weiterhin tradierbar galten. Dies schlug sich in den frühen 50er Jahren in jenen politischen Roll-back-Versuchen nieder, die in dem Wiedererstarken der nationalistischen Rechten etwa in der FDP einige Bedeutung gewannen. Erst in den späten 50er und frühen 60er Jahren wurden diese Neuorientierungen allmählich überwunden¹¹.

Da aber die politische Stabilität und die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung in Westdeutschland den einzelnen auch persönlich die Möglichkeit zum sozialen Aufstieg respektive Wiederaufstieg zu bieten schienen, wurde das Interesse an erneuter politischer Betätigung, insbesondere in rechtsradikalem Sinne, vor allem bei der Kriegsjugendgeneration, die um 1960 in die Führungspositionen der westdeutschen Gesellschaft einrückte, zunehmend geringer, zumal die juristische Verfolgung von NS-Verbrechen seit 1953 praktisch zum Stillstand gekommen war. Je länger aber diese Entwicklung dauerte und je besser die eigene soziale Lage war, desto stärker verlor die politische Primärientzung an Bedeutung. Bei vielen wurde die politisch-generationelle Prägung nun überformt von kulturellen und politischen Neuorientierungen, deren zunächst opportunistischer Charakter nicht selten in politische Konversion überging, wie besonders eindringlich die Beispiele Schneider-Schwerte, Schieder oder Conze zeigen¹². Bei anderen verlagerte sie sich in den vopolitischen Raum und regredierte zur gewöhnlichen Jugenderinnerung, wobei die trotztige Beharrung auf ihrer Normalität noch etwas von ihrer politischen Prägekraft ahnen ließ.

Von allgemeinerer Bedeutung ist dabei das Verhältnis von generationeller Zuschreibung und common sense. Der Eindruck, daß Deutschland den Krieg 1914/18 auf unerklärliche, jedenfalls nicht hinnehmbare Weise verloren habe, begann sich seit Ende des Krieges ebenso sehr zu verbreiten wie nach dem Versailler Vertrag die Überzeugung, daß noch nie ein Land in der Geschichte so schrecklich

¹¹ Vgl. *Herbert*, Best 477 ff.; *Wildt*, Generation 731 ff.; *Norbert Frei*, Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945 (Frankfurt a.M. 2001).

¹² Vgl. *Ludwig Jäger*, Seitenwechsel. Der Fall Schneider/Schwerte und die Diskretion der Germanistik (München 1998); *Claus Leggewie*, Von Schneider zu Schwerte. Das ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte (München 1998); *Wilfried Loth*, *Bernd A. Rusinek* (Hrsg.), Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft (Frankfurt a.M. 1998); *Götz Aly*, Macht, Geist, Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens (Berlin 1997); *Thomas Etzemüller*, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 (München 2001).

bestraft und betrogen worden sei wie Deutschland. Die Generation der Kriegsjugend des Ersten Weltkrieges wurde von dieser allgemeinen Erfahrung des Untergangs der tradierten Welt und der Orientierung auf Rache geprägt. Diese Prägung der am Ende des Krieges Heranwachsenden war so eindrücklich und stark, daß sie diese sich herausbildende allgemeine Überzeugung als generationell spezifische Erfahrung ansahen und radikalisierten. Die Wahrnehmung der Heranwachsenden, so die allgemeine Vermutung, spürt werdende kulturelle Hegemonien, besetzt sie, spitzt sie zu und verhilft ihnen zum Durchbruch – zumal in Krisenzeiten, denn nur dann gewinnen solche generationellen Distinktionen politische Brisanz, weil die Zeitzeugenschaft des herausragenden Ereignisses, der Zeitenwende mehr als soziale und politische Traditionen zum handlungsleitenden Merkmal zu werden scheint.

II.

Die zweite Alterskohorte, die hier näher vorzustellen ist, hat im Laufe der Zeit viele Titel erhalten, die allesamt bestimmte Interessen ausdrückten: die Generation der Hitler-Jugend, die Flakhelfer-Generation, die skeptische, die betrogene Generation. So wie die Kriegsjugendgeneration die Krise des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit als Heranwachsende erlebte, war diese Generation am Ende des Zweiten Weltkrieges zwischen 10 und 20 Jahre alt und umfaßte mithin grob die Jahrgänge zwischen 1925 und 1935. Joachim Kaiser und Dirk Moses folgend sollen sie im folgenden als „45er“ bezeichnet werden, weil sie ihre entscheidende Prägung durch den Zusammenbruch und die Jahre der Neuorientierung nach 1945 erhielten¹³. Von den später Geborenen unterschieden sie sich, weil sie die NS-Zeit bereits als Heranwachsende erlebt hatten. Von den Älteren unterschieden sie sich, weil sie aufgrund ihres Alters noch zu grundlegenden Neuorientierungen in der Lage waren, während sich die meisten der Älteren von den während der NS-Zeit empfangenen Prägungen und insbesondere von der Denkwelt des völkischen Nationalismus nur mehr schwer lösen konnten. Christian Graf

¹³ Vgl. A. Dirk Moses, Die 45er. Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie, in: Die Neue Sammlung 40 (2000) 211–232; Joachim Kaiser, „Phasenverschiebungen und Einschnitte in der Kulturellen Entwicklung“, in: Martin Broszat (Hrsg.), Zäsuren nach 1945: Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte (München 1990) 69–74; Heinz Bude, Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation (Frankfurt a.M. 1987); Helmut Schelsky, Die skeptische Generation: eine Soziologie der deutschen Jugend (Düsseldorf, Köln 1957); Rolf Schörken, Luftwaffenhelfer und Drittes Reich. Die Entstehung eines politischen Bewusstseins (Stuttgart 1984); ders., Jugend 1945. Politisches Denken und Lebensgeschichte (Frankfurt a.M. 1990); Arno Klönne, Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner (München 1995); Sibylle Hübner-Funk, Loyalität und Verblendung. Hitlers Garanten der Zukunft als Träger der zweiten deutschen Demokratie (Potsdam 1998); Jörg Lau, Auf der Suche nach der verlorenen Normalität. Helmut Kohl und Hans Magnus Enzensberger als Generationsgenossen, in: Klaus Naumann (Hrsg.), Nachkrieg in Deutschland (Hamburg 2001) 521–551.

von Krockow hat das auf die prägnante Formel gebracht: „Ich gehöre – Jahrgang 1927 – zur sogenannten Flakhelfergeneration. Sie war alt genug, um den Krieg, die Macht und den Fall des Dritten Reiches bewußt mitzuerleben; sie war jung genug, um neu anzufangen.“¹⁴ Nun ist dies offenkundig ebenfalls ein Element der generationellen Selbststilisierung – aber eben diese und nicht die empirischen Erlebnisse der einzelnen kennzeichnen den Typus der Politischen Generation.

Wenn das an dem vorher Untersuchten festgestellte Zwischenergebnis zutrifft, so müßten wir auch hier danach suchen, auf welche als grundstürzend empfundene Entwicklung diese Generation sich als Heranwachsende konstituierend stützte, auf welche Art der „werdenden kulturellen Hegemonie“ sie reagierte und in welcher Weise sie diese aufnahm und durchsetzte.

Die Jugendzeit der 45er war zunächst vom Aufwachsen in der Diktatur gekennzeichnet, insbesondere in der Hitlerjugend und im BDM, am Ende des Krieges auch in der Wehrmacht. Betrachtet man die hierzu reich vorhandene Erinnerungsliteratur und – damit zum Teil verknüpft, wie bei Klönne oder Schörken – historischen Untersuchungen, so sind vier Aspekte hervorzuheben:

Erstens: die Betonung der anfänglich positiven Erfahrungen in der Hitlerjugend. Der idealistische Impetus der HJ, die Zusammenführung der verschiedenen Richtungen der Jugendbewegung, der egalitäre, volksgemeinschaftliche Charakter in der HJ haben einen offenbar tiefen Eindruck hinterlassen; nicht als einzige, aber doch als Hauptrichtung der kollektiven Erinnerung.

Zweitens: die Heraushebung der deprimierenden Erfahrung des zunehmenden Drills, der Militarisierung und Indoktrination während der Kriegsjahre, die bereits eine gewisse Distanz zu den idealistischen Anfangsjahren und zum NS insgesamt andeutete – aber verbunden war mit der starken Betonung der frühen Selbstständigkeit durch allerlei Dienste und Pflichtjahre. Dies trifft offenbar vor allem bei Frauen zu, die besonders eindrucksvoll von ihrer Überschreitung der tradierten Grenzen des Elternhauses und des sozialkulturellen Milieus durch BDM, Landjahr, Dienstverpflichtung und das Chaos der letzten Kriegsjahre während ihrer Heranwachsendenzeit berichten. Bei den Männern, vor allem bei jenen, die den Krieg noch als Soldaten erlebt hatten, sind die Erinnerungen hingegen von der totalen Katastrophe bestimmt; insbesondere während der letzten Kriegsphase, in der ein erheblicher Teil der männlichen Angehörigen dieser Generation ums Leben kam.

Drittens: die fast einhellige Betonung des tiefen Sturzes, der vollständigen Überraschung, der Umwertung aller Werte am Ende des Krieges. Besonders auffällig tritt dabei hervor, daß insbesondere jene, die sich bis zum Ende als „hitlertreu“ verstanden, zur radikalen Umkehr neigten und damit auch zur rhetorischen Figur der „mißbrauchten Generation“. Ein Beispiel hierfür ist der Erziehungswissenschaftler Wolfgang Klafki, der über sich berichtete: „Als mir nach dem 9. Mai

¹⁴ Christian Graf von Krockow, Das Mißverhältnis der Erfahrungen – Versuch zu einem Dialog, in: Claus Richter (Hrsg.), Die überflüssige Generation. Jugend zwischen Apathie und Aggression (Königstein/Ts. 1979) 205.

1945 in kurzer Frist Informationen und glaubwürdige Belege über die wahren Ziele des Nationalsozialismus und Hitlers als seines führenden Repräsentanten zugänglich wurden, und als ich von dem grausigen Ausmaß der verübten Verbrechen erfuhr, brach der ‚Überbau‘ des idealistischen Hitlerbildes zusammen.“¹⁵

Viertens: Die daraus gezogenen Schlußfolgerungen bestanden zunächst in einer deutlich hervortretenden Politikferne, einer mißtrauischen Distanz gegenüber idealistischen Angeboten aller Art, die ihre positive Kennzeichnung in Schelskys Diktum von der „skeptischen Generation“ fand. Schelsky verteidigte darin die Nachkriegsjugend gegen die Kritik älterer Erziehungswissenschaftler wie Eduard Spranger, die ihr einen Mangel an Idealismus, missionarischem Eifer und Pioniergeist vorwarfen, aber auch gegenüber jenen, welche die deutsche Jugend als demokratiern und der neuen westdeutschen Republik gegenüber als indifferent erachteten. Die Nachkriegsjugend, so Schelsky, verweigere die utopischen Ideale der Jugendbewegung wie Gemeinschaft und Ganzheit, welche die Akzeptanz der modernen Industriegesellschaft verhindert hätten. Sie sei vielmehr nüchtern, pragmatisch, ideologiefrein orientiert¹⁶.

Daß dies von einem Wissenschaftler formuliert wurde, der schon in den 30er Jahren als glühender Nationalsozialist an den Universitäten gegen Republikaner und Juden Sturm gelaufen war und der nun seine Perspektive im Pathos der Nüchternheit erblickte, in der postideologischen Bundesrepublik, in deren Dienst er sich nun stellte, gibt Hinweise darauf, auf welchen latenten Konsens das so apostrophierte Verhalten der Nachkriegsjugend offenbar reagierte: Die Rede vom mißbrauchten Idealismus der Jugend war in Wahrheit eines der kennzeichnenden Elemente der Alltagsphilosophie der deutschen Nachkriegsgesellschaft insgesamt. Die skeptische Grundhaltung entsprang einer melancholischen Neuorientierung im Posthistoire des nachideologischen Zeitalters. Besonders ausgeprägt finden wir diese Figur bei intellektuellen Protagonisten der NS-Diktatur, wie etwa bei Carl Schmitt¹⁷ oder – noch zugespitzter – bei Werner Best: Der verfaßte in den frühen 50er Jahren Betrachtungen über die „Philosophie des Dennoch“, in welchen er ausführte, daß nur diejenigen, die tatsächlich versucht hätten, ihr Leben und ihre Weltanschauung an absoluten Wertbindungen zu orientieren, wie die Christen, die Bolschewisten, die westlichen Demokraten oder eben Nationalsozialisten wie er selbst, an sich selbst hätten erfahren können, daß solche teleologischen Philosophien die Welt in den Untergang gestürzt hätten. Sie seien daher gegenüber allen

¹⁵ Wolfgang Klafski, Politische Identitätsbildung und frühe pädagogische Berufsorientierung in Kindheit und Jugend unter dem Nationalsozialismus – autobiographische Rekonstruktion, in: *ders.* (Hrsg.), Verführung, Distanzierung, Ernüchterung. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht (Weinheim 1988) 118 f.

¹⁶ Schelsky, Die skeptische Generation; vgl. dazu Franz Werner Kersting, Helmut Schelskys „Skeptische Generation“ von 1957. Zur Publikations- und Wirkungsgeschichte eines Standardwerks, in: VfZ 50 (2002) 465–495.

¹⁷ Vgl. Carl Schmitt, Ex Captivitate Salus. Erfahrungen der Zeit 1945/47 (Köln 1950); dazu Dirk van Laak, Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der Bundesrepublik (Berlin 1993) 86 ff.

Heilslehren, auch den neuen des Westens, skeptisch und versuchten vielmehr, „Unduldsamkeit und Fanatismus auszurotten, Sachlichkeit der Auseinandersetzungen über die jeweiligen Bedürfnisse („Interessen“) durchzusetzen und jede Möglichkeit von Glaubenskämpfen und Weltanschauungskriegen zu verhindern“¹⁸.

Trat die Skepsis hier als Legitimationsstrategie der vormaligen NS-Täter auf, die so die moralische Gleichwertigkeit aller utopischen Konzepte aus durchsichtigen Motiven propagierten, so waren die Elemente von Ideologieförderung, Pragmatismus, Nüchternheit und kritischer Grundhaltung als generationelle Leitbilder der Nachkriegsjugend funktional offen und polyvalent, wie vor allem im Vergleich zu den Perspektiven der Rache und des sich verengenden Radikalnationalismus der Kriegsjugendgeneration des Ersten Weltkrieges zutage tritt.

Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg sind vielfach mit dem Begriff der Orientierungskrise bezeichnet worden, und auf die Jugend der Nachkriegszeit trifft er offenbar in besonderem Maße zu. Von einer einheitlichen politischen Anschauung der Nachkriegsjugend kann ganz offenkundig keine Rede sein, sieht man von dem offenbar früh durchgesetzten und auf die beschriebenen Erfahrungen gründenden Anti-Nationalsozialismus ab. Unter den jungen Intellektuellen finden sich konservativ-abendländische Richtungen ebenso wie sozialistische, christliche und am französischen Existentialismus orientierte. Vier Tendenzen aber begannen sich offenbar früh durchzusetzen – auch diese in Spiegelung und Verstärkung kräftiger Entwicklungen in der Gesamtbevölkerung: zum einen die strikte Orientierung am eigenen Fortkommen, an beruflichem Aufstieg und sozialer Konsolidierung. Zum zweiten eine frühe Faszination durch die angelsächsische Welt. Darin war einerseits eine Nähe vor allem zur amerikanischen Kultur sichtbar, die in der Konsumfaszination der deutschen Gesellschaft insgesamt ihren nur zu begreifbaren Ausdruck fand; andererseits – drittens – der Hang zum Praktischen, Reformistischen, Nichtideologischen. Viertens schließlich finden wir bei zahlreichen Vertretern der jungen Nachkriegsgeneration der „45er“ auch eine ausgesprochen positive Haltung gegenüber dem Projekt eines sich vereinigenden Europa; und hier treten auch Ansätze eines gewissen politischen Idealismus zutage, wenngleich dieses Vorhaben sozusagen generationstypisch in die Flure der Brüsseler Eurokratie mündete¹⁹.

Von einer Konfrontation mit den Älteren hingegen, mit den Trägergenerationen des Nationalsozialismus, finden wir fast nichts. Zwar spielte die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des NS-Regimes in den unmittelbaren Nachkriegsjahren durchaus eine Rolle; in den 50er Jahren aber ist davon nur wenig zu verspüren. Direkte personelle Konfrontationen wird man gar vollständig vermissen. Hier spielten offenbar verschiedene Aspekte eine Rolle. Zum einen war diese

¹⁸ Werner Best, Die „Philosophie des Dennoch“. Grundzüge einer zeitgemäßen Philosophie, unveröff. MS., o. D. (ca. 1953).

¹⁹ Dazu Moses, Die 45er; Bude, Deutsche Karrieren; Schörken, Luftwaffenhelfer; Klönne, Jugend; Klafki, Verführung.

Generation autoritär und auf das Gehorsamsprinzip verpflichtet erzogen worden. Die fordernde, beschuldigende Auseinandersetzung mit älteren Respektpersonen war ihre Sache nicht; und wenn man bedenkt, welcher Aufschrei der Entrüstung und des Entzückens die harmlosen antiautoritären Späße eines Fritz Teufel zu Ende der 60er Jahre begleitete, so wird man die Entfernungen ermessen können, die hier von den 45ern zurückzulegen waren.

Zum anderen blieb der ödipale Konflikt zwischen den 45ern und der Generation ihrer Väter aus, weil die Diskreditierung der „Väter“ durch die von ihnen getragene NS-Diktatur zu offensichtlich schien. Karl Markus Michel, Jahrgang 1929, bemerkte dazu: „Nach 1945... fanden die jungen Männer in Deutschland nur Trümmer vor. Was die Väter geschafft hatten, war so ungeheuerlich, daß es jeder Anprangerung spottete.“²⁰ Daß es allzu billig sei, auf die ohnehin am Boden Liegenden auch noch einzuschlagen, war hier oft zu hören; und in eine ähnliche Richtung zeigte das von Günter Gaus geprägte und später vielfach von anderen verwendete Wort von der „Gnade der späten Geburt“, das insofern für die 45er eine besondere Bedeutung gehabt haben mochte, als viele von ihnen die fanatische Zustimmung zur Diktatur und deren Taten ja noch an sich selbst erlebt hatten. Inwieweit das im einzelnen glaubhaft war oder ist, spielt in unserem Zusammenhang keine Rolle; wichtig ist hier nur, daß es als Element einer verbreiteten generationellen Haltung angesehen und so auch tradiert wurde.

In dem Maße aber, wie sich die westdeutsche Gesellschaft während der 50er Jahre zu verändern begann, fand auch die Generation der 45er ihre Rolle. Nach dem Kriege hatte die außerordentliche Veränderungsdynamik in allen Lebensbereichen – zu markieren durch Stichworte wie Bombenkrieg, Zwangsmigrationen, Besatzung und Währungsreform – das Bedürfnis nach sozialem Wiederaufstieg und kompensierender Stabilität in den Lebensgewohnheiten über mehr als anderthalb Jahrzehnte geradezu übermächtig werden lassen. Nach einer mehr als dreißigjährigen Erfahrung der äußeren Erschütterungen, die nur von wenigen kurzen Phasen der Beruhigung unterbrochen worden war, bildeten die Integration und innere Pazifizierung der westdeutschen Gesellschaft, ihre Entpolitisierung im Sinne der Errichtung eines passiven antitotalitären Grundkonsensus und die Rekonsolidierung des Privaten die Grundlagen für die politische Aufwertung von Familie, Religion und kleinem Glück. Solange die Verhältnisse in der neuen politischen Umgebung des provisorischen Weststaats noch nicht eindeutig stabil waren und eine gesicherte und langfristige Perspektive auch für das eigene Leben eröffneten, bot die Orientierung an den tradierten Normen und Lebensweisen zugleich auch einen Schutzraum vor den zwar begrüßten, aber doch auch verunsichernden und beängstigenden Veränderungen der Lebensbedingungen infolge von „Wirtschaftswunder“ und „Wohlstandsexplosion“. Auf diese Weise hatte sich inmitten einer Phase außerordentlich dynamischer wirtschaftlicher Entwicklung ein Gesellschaftstypus erhalten – oder wurde restabiliert –, der sich in vielem an den Wertmaßstäben und Leitbildern der Wilhelminischen Gesellschaft orien-

²⁰ Karl Markus Michel, *Die sprachlose Intelligenz* (Frankfurt a.M. 1968) 71.

tierte²¹. Erst als die politische Stabilität und der wirtschaftliche Wiederaufstieg in Westdeutschland abgeschlossen schienen, bedurfte es der Stützung der westdeutschen Gesellschaft durch dieses Korsett der Orientierung an den Leitbildern der Jahrhundertwende nicht mehr, und die Suche nach neuen, zeitgemäßen Perspektiven und Rollenmustern begann.

In dieser Situation trat die Generation der „45er“ ins Rampenlicht – Helmut Kohl und Hans-Jochen Vogel, Günther Grass und Hans Magnus Enzensberger, Ralf Dahrendorf und Jürgen Habermas, Joachim Fest und Rudolf Augstein, Hans-Ulrich Wehler und die Brüder Hans und Wolfgang J. Mommsen – um nur einige Namen als Beispiele zu erwähnen. Gegen die als „verkrustet“ und unmodern empfundenen politischen und auch kulturellen Verhältnisse in der Bundesrepublik entwickelten sie ein eher an Erfolg und Modernität ausgerichtetes Amerika zu ihrem Leitbild. Unter den Universitätsabsolventen unter ihnen war nicht mehr der deutsche Akademiker, sondern der westlich geprägte Intellektuelle das Leitbild; und nicht wenige von ihnen hatten einen Teil ihres Studiums in den USA oder Großbritannien verbracht. Der von ihnen favorisierte Politikertypus war nicht mehr ein Mann wie Konrad Adenauer, sondern John F. Kennedy oder der diesen in vielem imitierende Willy Brandt. Das Modell der westlichen Demokratie setzte sich in dieser Generation erstmals als Leitbild durch. Das bedeutet nicht, daß tatsächlich eine große Mehrheit nun als Demokraten zu apostrophieren waren; aber der prägende Stil der 1960 gut 30jährigen war eher westlich, prodemokratisch und modern als nationalkonservativ, kulturkritisch oder gar nationalistisch. Die nun immer stärker sichtbar werdenden obrigkeitsstaatlichen Strukturen, die Modernitätsdefizite in Kultur und Gesellschaft sollten durch Reformen verändert werden. Dies geschah weiterhin auf allmähliche und zivile Weise; die bürgerlichen Umgangsformen wurden nicht verletzt.

Als Vertreter dieser Generation kann besonders ausgeprägt und für den nun stattfindenden Wandlungsprozeß außerordentlich einflußreich Ralf Dahrendorf gelten, dessen Buch „Gesellschaft und Demokratie“ die jüngere deutsche Geschichte als Geschichte eines strukturellen Demokratie- und Modernitätsdefizits aufwies. Die deutsche Politik müsse daher auf die Beseitigung dieser Defizite, auf Reform und Demokratisierung setzen, um das Ende des Sonderwegs und die Einpassung in den Entwicklungspfad des Westens nicht nur institutionell und außenpolitisch, sondern auch kulturell und gesellschaftlich ins Werk zu setzen²². Hier wurde ein kühl gezeichnetes Bild der jüngsten deutschen Geschichte entworfen, ohne die apologetischen Tendenzen der nationalstaatlichen Geschichtsschreibung. Nach der institutionellen Demokratisierung und der außenpolitischen Westorientierung nun in einem zweiten Gründungsakt die innere Liberali-

²¹ Zum folgenden s. *Ulrich Herbert*, Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: *ders.* (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980 (Göttingen 2002).

²² *Ralf Dahrendorf*, Gesellschaft und Demokratie in Deutschland (München 1965); vgl. dazu jetzt Dahrendorfs autobiographische Aufzeichnungen: *Über Grenzen. Lebenserinnerungen* (München 2002).

sierung und Demokratisierung der Gesellschaft nachzuholen, war das hier vertretene Postulat.

Dahrendorfs Buch über Gesellschaft und Demokratie in Deutschland wird im Abstand erkennbar als das Grundbuch des westdeutschen Identitätswandels, der nun, schwerfällig genug und mit mannigfaltigen Abweichungen, in dem Moment begann, als die Kluft zwischen einer entfalteten Industriegesellschaft und den damit immer weniger zu vereinbarenden traditionellen gesellschaftlichen Normen und Lebensweisen, welche die Bundesrepublik in der Ära Adenauer prägten, seit dem Ende der 50er Jahre in den Vordergrund der Wahrnehmung trat und eine an Bedeutung rasch zunehmende öffentliche Diskussion über die Notwendigkeit von Veränderungen und Reformen evozierte. Das galt zum einen für die illusorisch gewordene Wiedervereinigungsoption, die nun allmählich einer Diskussion über Möglichkeiten einer friedlichen Koexistenz mit den osteuropäischen Staaten zu weichen begann. Die Jaspers-Debatte und Fischer-Kontroverse sowie dann vor allem die Spiegel-Affäre markieren weitere wichtige Etappen bei der nun anhebenden öffentlichen Auseinandersetzung um die Grundlagen und das Selbstverständnis der Gesellschaft der Bundesrepublik, in der nun die 45er den Ton angaben. Sie konzentrierten sich zunächst auf den offenkundigen Rückstand Westdeutschlands im Bildungs- und Ausbildungsbereich, auf die Defizite in der Infrastruktur, der Verwaltung und im Rechtswesen. Die daraus resultierende Forderung nach einem Ausgleich dieser Differenzen zog Debatten insbesondere über die gesellschaftlichen, schließlich auch die zivil- und strafrechtlichen Normen der westdeutschen Gesellschaft nach sich – hier standen Bereiche wie die Bedeutung von Religion und Kirchlichkeit im Vordergrund, aber auch und zunehmend Themen wie die Ziele und Formen der Erziehung in den Kindergärten, Schulen und Hochschulen; schließlich die Liberalitätsdefizite in der Gesellschaft generell.

Neben Reformen, westlicher Demokratie und Modernität gewann hierbei die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zunehmend an Bedeutung. Dazu trugen nicht zuletzt die seit Beginn der 60er Jahre einsetzenden Strafverfahren gegen NS-Täter bei. Dennoch blieben etwa die Historiker dieser Generation bei ihrer Scheu, ja Ablehnung einer auch personell geführten Auseinandersetzung um die Schuld an den Verbrechen der NS-Vergangenheit. Vielmehr wurden die strukturellen, im politischen System liegenden Faktoren herausgestellt, was der an gesellschaftlichen Strukturen und ihrer Reformierung interessierten Generation auch viel mehr entsprach als eine Suche nach individueller Verantwortung und zudem eine direkte Konfrontation mit der Vätergeneration mit sich gebracht hätte²³.

Insgesamt ist die Generation der 45er die, sieht man von den Nazis ab, vermutlich einflußreichste politische Generation des 20. Jahrhunderts, denn sie legte den Grund für die innere Reform und Liberalisierung der westdeutschen Gesellschaft, welche dadurch wiederum so viel Anziehungskraft zu entfalten imstande war, daß

²³ Vgl. *Winfried Schulze* (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (Frankfurt a.M. 2000); *Aly*, *Macht, Geist, Wahn*; *Etzemüller*, *Sozialgeschichte*.

das östliche Modell dadurch an Attraktivität bald entscheidend verlor. Innerhalb der Eliten kamen die Angehörigen dieser Generation früh zu Einfluß und Macht und behielten sie dort über viele Jahrzehnte hinweg. Die von ihnen angestoßene Reformpolitik schuf die Positionen, auf die sie schon in ihren Dreißigern einrückten und dort bis zum Ende des Jahrhunderts auch blieben.

Insgesamt ist das Selbstbewußtsein der 45er als politische Generation nicht ganz so ausgeprägt wie das der Kriegsjugendgeneration von 1918. Gleichwohl wird deutlich, daß die Erlebnisse der Kriegs- und Nachkriegsjahre schon früh zur Erfahrungsinterpretation und zur generationellen Stilisierung führten. Das von hier ausgehende Leitbild der in ihrem Idealismus betrogenen und deshalb gegenüber idealistischer Verausgabung skeptischen, pragmatischen Generation drückte in zugespitzter Weise das Wunschbild der westdeutschen Gesellschaft insgesamt aus und verschob sich mit der wirtschaftlichen und politischen Stabilisierung der Bundesrepublik in eine an Modernität, Westlichkeit und Reform orientierte Richtung, die seit den 50er Jahren dazu beitrug, die Bundesrepublik aus ihrer postwilhelminischen Verkrustung zu befreien.

III.

Die 68er unterscheiden sich von den beiden anderen genannten Gruppen schon dadurch, daß sie keine Kriegsjugend waren. Ihr zentrales Erlebnisfeld während der Heranwachsendenzeit ist auch nicht so leicht zu bestimmen wie das der beiden anderen. Wenn wir als „68er“ die in der Hochphase der Neuen Linken aktive Studentengeneration der mittleren 60er bis zu den mittleren 70er Jahren verstehen, also ziemlich genau die 40er Jahrgänge, dann fällt deren Zeit als Heranwachsende, die von bedeutsamen und langfristig folgenreichen Ereignissen und Entwicklungen geprägt war, in die späten 50er und frühen 60er Jahre. Wenn aber hier die prägenden und die spezifische Generationserfahrung konstituierenden Phasen zu verorten sind – was macht deren eigentümliche Bedeutung aus, daß sie ein derart zugespitztes Generationsgefühl produzierte²⁴?

Wir haben im Zusammenhang mit dem zuvor Behandelten die späten 50er und frühen 60er Jahre als Phase des beginnenden Umbruchs und Wandels beschrieben, in der die Widersprüche zwischen politischer Westorientierung und antiwestlicher Kulturkritik, zwischen institutioneller Demokratisierung und gesellschaftlichem Demokratiepостulat, zwischen wirtschaftlich-technischer Moderne und kulturellem time-lag aufzubrechen begannen, in der auch die NS-Vergangenheit thematisiert und ein umfängliches Reformprogramm in Gang gebracht wurde.

²⁴ Zu den 68ern vgl. einführend *Heinz Bude*, *Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948* (Frankfurt a.M. 1995); *Rainer Bieling*, *Die Tränen der Revolution. Die 68er zwanzig Jahre danach* (Berlin 1988); *Gerd Koenen*, *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977* (Köln 2001); *Ingrid Gilcher-Holtey*, *Die 68er Bewegung. Deutschland, Westeuropa, USA* (München 2001); *dies.* (Hrsg.), *1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft* (Göttingen 1998).

Dies wurde im wesentlichen von den jungen Eliten aus der Generation der 45er und in ausgesprochen modernisierungsbegeisterter, pragmatischer und antiidealistischer, zugleich aber konsequent systemtreuer Manier ins Werk gesetzt. Betrachtet man nun die autobiographischen Schriften der 68er und ihre zeitgenössischen Schriften, so wird schnell deutlich, daß in dieser Phase mehr zu Ende ging als nur eine postdiktatoriale Anpassungsperiode²⁵.

Denn neben den Konfrontationspunkten mit Politik und Kultur der Adenauer-Ära, welche die Generation der in den 40er Jahren Geborenen späteren 68er mit den 10 bis 15 Jahre Älteren zunächst teilten, erwiesen sich die tradierten Formen der in Westdeutschland gepflegten Lebensweisen als zunehmend inkompatibel mit der sich rapide verändernden Welt. Das betraf vor allem Bereiche wie Sexualität und Sittlichkeitsvorstellungen, familiäre und geschlechtliche Leitbilder, Erziehungs- und Gesittungsformen und der gesamte an solchen Elementen verbundene Überbau aus Normen, Gesetzen und Vorschriften.

Dabei handelte es sich allerdings nicht um ein deutsches, sondern um ein internationales Phänomen, wenngleich mit charakteristischen Zeitverschiebungen. Tatsächlich waren die verschiedenen sich herausbildenden Oppositionsbewegungen in den einzelnen Ländern des Westens überaus heterogen, wurden aber zeitgenössisch durchweg als Ausdruck einer gemeinsamen Grundkonstellation wahrgenommen, die sich gegen Obrigkeitsstaat und autoritäre, illiberale Strukturen wendete. So erweisen sich die 60er Jahre jenseits der national spezifischen Faktoren als Dezennium des Umbruchs, in welchem in den am meisten entwickelten westlichen Ländern der Widerspruch zwischen den enormen wirtschaftlichen, technischen und sozialen Wandlungsprozessen einerseits und den – durch den Zweiten Weltkrieg und die Rekonstruktionsphasen womöglich verzögerten – Prozessen der Anpassung der Normen und Lebensweisen an diese Veränderungen andererseits sichtbar wurde. Je schärfer diese Widersprüche auftraten, desto schärfer waren auch die Auseinandersetzungen im Zuge der sich herausbildenden Konfrontation zwischen „Establishment“ und neuen Oppositionsbewegungen. Zugleich aber wurden die Formen und Themen dieser Konfrontation durch die jeweiligen nationalen Spezifika der historischen Entwicklung bestimmt, durch das

²⁵ Nicht repräsentative Auswahl: *Tariq Ali*, *Street Fighting Years – Autobiographie eines 68ers* (Köln 1998); *Horst Baier* (Hrsg.), *Studenten in Opposition* (München 1968); *Michael Baumann*, *Wie alles anfang* (Frankfurt a. M., München 1975); *Gerhard Bauß*, *Die Studentenbewegung der sechziger Jahre in der Bundesrepublik und Westberlin* (Köln 1977); *Klaus-Uwe Benneter* (Hrsg.), *Februar 1968. Tage, die Berlin erschütterten* (Frankfurt a. M. 1968); *Uwe Bergmann* u. a., *Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition* (Reinbek 1968); *Peter Brückner*, *Staatsfeinde. Innerstaatliche Feinderklärung in der BRD* (Berlin 1972); *Daniel Cohn-Bendit*, *Wir haben sie so geliebt, die Revolution* (Frankfurt a. M. 1987); *Rudi Dutschke*, *Mein langer Marsch* (Reinbek 1980); *ders.*, *Geschichte ist machbar. Texte über das herrschende Falsche und die Radikalität des Friedens*, hrsg. von *Jürgen Miermeister* (Berlin 1980); *Dieter Kunzelmann*, *Leisten Sie keinen Widerstand! Bilder aus meinem Leben* (Berlin 1998); *Jürgen Miermeister*, *Jochen Staadt* (Hrsg.), *Provokationen, Die Studenten- und Jugendrevolte in ihren Flugblättern 1965–1971* (Darmstadt 1980); *Christian Zöllner* (Hrsg.), *68 in Erinnerungen* (Kiel 1998).

jeweilige Erbe der Väter – vom Stalinismus über den Gaullismus bis hin zum Amerika der Rassendiskriminierung – als dessen Ausdruck die erstarrten gesellschaftlichen und politischen Ordnungen angesehen wurden²⁶.

Dabei spielte der Faktor „Jugend“ eine zunehmende Rolle. Die oppositionelle Haltung von Jugendlichen gegen überkommene Leitbilder hatte sich schon seit der Jahrhundertwende in spezifischen Formen der Jugendkultur geäußert. Der in den 60er Jahren stattfindende gesellschaftliche und kulturelle Paradigmenwechsel in den westlichen Ländern fand in dem durchgängigen Bezug auf die populäre Jugend- und Protestkultur ein gemeinsames Signet, das ein generationelles Zusammengehörigkeitsgefühl zumindest suggerierte, und in dieser Verbindung von politisch-kultureller Oppositionsbewegung und Jugendkultur liegt vermutlich eines der stärksten Momente der hier zu untersuchenden Entwicklung²⁷. Kennzeichnend ist hierbei, wie die sich herausbildende Jugendkultur die politisch-kulturellen Überzeugungen und Implikationen der Emanzipationsbewegungen der 60er Jahre ausdrückte und zu einer Haltung, einer Mentalität verdichtete, die es den Einzelnen erlaubte, sich den Zielen und Werthaltungen der politischen Reform- und Liberalisierungsbewegung anzuschließen, ohne sich damit je näher beschäftigt zu haben. Die dadurch vermittelte Überzeugung, einen einzigartigen Moment der Geschichte zu erleben und selbst Ausdruck dieses stattfindenden Wandels zu sein, dürfte als eines der stärksten Antriebsmomente der sich daraus entwickelnden generationellen Dynamik verstanden werden.

Zugleich erlebte die sich konstituierende 68er Generation die zunehmend aufbrechenden Widersprüche in der Gesellschaft, das begrenzte Tempo der Reformen und die in den tradierten zivilen Verkehrsformen befangenen 45er als Agenten der Veränderung. Der Unterschied zwischen den oft ja nur durch wenige Jahre unterschiedenen Angehörigen der einen und der anderen politischen Generation bestand daher zunächst auch nicht so sehr in der Analyse der politischen und sozialen Probleme der Gegenwart oder den daraus abgeleiteten Zielsetzungen, sondern in der idealistischen Attitüde der 68er, die sich von dem antiidealistischen und antitotalitären Erfahrungspotential der 45er nicht mehr beeindrucken

²⁶ Vgl. *Carole Fink* u.a. (Hrsg.), 1968: *The World Transformed* (New York 1998); *Etienne Francois* u.a. (Hrsg.), 1968 – ein europäisches Jahr? (Leipzig 1997); *Ronald Fraser*, 1968. *A Student Generation in Revolt. An international Oral History* (London 1988); *Gilcher-Holtey*, 68er Bewegung; *Arthur Marwick*, *The sixties. Cultural revolution in Britain, France, Italy, and the United States, 1958–1974* (Oxford 1998).

²⁷ *Detlef Siegfried*, Vom Teenager zur Pop-Revolution. Politisierungstendenzen in der westdeutschen Jugendkultur 1959 bis 1968, in: *Axel Schildt* u.a. (Hrsg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften* (Hamburg 2000) 582–623; *Thomas Grottum*, *Die Halbstarken. Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre* (Frankfurt a. M. 1994); *Kaspar Maase*, *Bravo Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren* (Hamburg 1992); *Uta G. Poiger*, *Jazz, rock, and rebels. Cold war politics and American culture in a divided Germany* (Berkeley, Calif. 2000); *Jacob Tanner*, „The Times They Are A-Changing“. Zur subkulturellen Dynamik der 68er Bewegungen, in: *Gilcher-Holtey* 1968, 207–223; *James J. Farrell*, *The Spirit of the Sixties. The Making of Post-war Radicalism* (New York 1997).

ließen, sowie in dem Bezug auf die sich ausbreitende Jugendkultur und in dem Bruch der traditionellen Kommunikations- und Verkehrsformen. Das berühmte Gespräch zwischen Günter Gaus und Rudi Dutschke bietet hierzu vielfache Anschauungsbeispiele. Politisch waren die Unterschiede zwischen dem pointiert formulierenden Gaus und dem in seminar marxistischem Stil wortreich argumentierenden Dutschke gar nicht genau feststellbar. Aber Gaus war schon äußerlich der typische Vertreter der 45er: mit Anzug und Krawatte, ostentativ kühl und rational – demgegenüber Dutschke im Anzug, mit wilder Mähne und noch wilderem Blick in der Tradition des antibürgerlichen Aufrührers. Die pragmatische Konsequenz der gemachten Erfahrungen der 45er mit Idealismus und revolutionärem Gehabe jedoch teilte sich dem Jüngeren nicht mehr mit. Am Ende des Gesprächs stellte Gaus denn auch treffend fest: „Der Unterschied zwischen Ihrer Generation und der Generation der Vierzig- bis Fünfzigjährigen scheint mir darin zu bestehen, daß Sie, die Jüngeren, die aus den vergangenen Jahrzehnten gewonnene Einsicht in die Verbrauchbarkeit der Ideologien nicht besitzen.“²⁸

Die Koalition von Reformern und oppositioneller Jugendbewegung, zwischen 45ern und 68ern, begann dann auch in dem Moment zu zerfallen, als die Jüngeren seit Mitte der 60er Jahre die tradierten Grenzen der Opposition – Rationalität, Systemtreue, Gewaltmonopol des Staates – zu überwinden begannen. Der nun beginnende Radikalisierungsprozeß setzte zunächst die politischen Bestrebungen der 45er fort, wenngleich nun in neuen Formen: nicht mehr als geistreicher Artikel oder als Gesetzentwurf, sondern in Form von Demonstrationen und aus den USA übernommenen neuen Protestformen.

Das aber traf bald auf einen davon überraschten und überforderten Staat und eine Gesellschaft, die weniger den Zielen als den Formen des Protests mit schroffer Ablehnung und Unverständnis gegenübertrat, was sich in nachgerade panischen Abwehrgeboten gegenüber dem – zunächst ja ausgesprochen braven – Protest etwa der West-Berliner Studenten manifestierte. Diese Reaktionen wiederum schienen nicht nur die Berechtigung der Kritik zu bestätigen, sondern auch bis dahin gar nicht recht wahrgenommene, viel weiter reichende autoritäre und antidemokratische Traditionen und Strukturen offenzulegen und zugleich die Legitimation für die Radikalisierung des Protests zu liefern.

Seit der Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg durch einen Polizisten im Juni 1967 und dem Anschlag auf Rudi Dutschke ein Jahr später begann sich diese Entwicklung erheblich zu beschleunigen und eine Eigendynamik zu gewinnen, die innerhalb weniger Jahre dazu führte, daß sich Teile der Protestbewegung von ihrem ursprünglichen Ausgangspunkt entfernten und schließlich am Gegenpol der emanzipatorischen Zielsetzungen ihrer Vorläufer und Anfänge anlangten.

Die dabei zutage tretenden, heute bisweilen absurd anmutenden Radikalisierungen sind gesellschaftlich wohl zutreffend als überschießende Reaktionen auf die tatsächlich bestehenden Liberalitäts- und Modernitätsdefizite zu begreifen, als

²⁸ Zu Protokoll: Günter Gaus im Gespräch mit Rudi Dutschke. Interview (Baden-Baden 1967).

Überdehnungen ins gegenteilige Extrem. Allerdings spielte die Auseinandersetzung mit dem historischen Nationalsozialismus, die bei den meisten 68ern in den 50er und frühen 60er Jahren eine zum Teil enorme, teils in innerfamiliäre Konfrontationen mündende Bedeutung gehabt hatte, nun kaum noch eine Rolle oder nur noch als Legitimations- und Radikalisierungsinstrument zur Infragestellung der bürgerlichen Gesellschaft insgesamt.

Inwieweit aber befanden sich die 68er bei dieser Entwicklung im Einklang mit einem „latenten Konsens“, der sich in der Gesellschaft herauszubilden begann und den wir als konstitutiv für politische Generationen vermutet hatten? In dem bald eskalierenden Radikalisierungsprozeß eines Teils der 68er waren Elemente eines latenten Konsensus bald nicht mehr zu finden. Insofern sie das vorwiegend technokratische Reformprogramm der 45er aber auf die lebensweltliche Umorientierung ausweiteten, befanden sie sich doch im Einklang mit einer Grundwelle der westdeutschen Gesellschaft. Das erwies sich vor allem in den 70er und 80er Jahren, als sich viele Initiativen der 60er Jahre in Bereichen von Familie, Sexualität und lebensweltlicher Liberalisierung auf breiter Front durchzusetzen begannen.

Kehren wir am Ende zur Ausgangsfrage nach der Reichweite und Aussagekraft der Kategorie der Politischen Generation zurück. Wenn man bedenkt, daß etwa die 68er-Bewegung in Westdeutschland in einem weiten Sinne nicht mehr als 5000 Aktivisten und etwa 30 000 Enthusiastische umfaßte, und selbst wenn man davon ausgeht, daß diese von einer vielleicht zehnmal so großen Gruppe von Sympathisanten umgeben waren, so sind damit nicht mehr als 5 bis 10% der demographischen Altersgruppe benannt. Auch unter den Studenten wurden zu den politisch Aktiven im Jahre 1970 nur etwa 15 bis 20% gerechnet. Und doch drückte diese relativ kleine Gruppe der Zeit ihren Stempel auf. Darin kam zum Ausdruck, daß sie einen von einer großen Gruppe der Gesellschaft erspürten gesellschaftlichen Trend explizit machte, zuspitzte und radikalisierte – ein Trend, den wir als latenten, werdenden Konsens bezeichnet haben. Für die Kriegsjugendgeneration war dies die Erfahrung von Krieg und Niederlage, aus der sich ein Trend zur Revanche, zu nationalistischer Emphase, zur Ablehnung von westlicher Demokratie, zu einem Denken in sozialbiologischen Kategorien herausbildete, der von der jungen Generation ins Extreme zugespitzt wurde. Im Falle der 45er war es die Erfahrung des Untergangs einer barbarischen Diktatur, aus der sich eine skeptische Distanz gegenüber idealistischer Emphase und ein Trend zu Pragmatismus, antitotalitärer Ideologieförderung und pro-westlicher Orientierung herausbildete, der von dieser jungen Generation seit den späten 50er Jahren zum Durchbruch gebracht wurde.

Für die 68er war es die Erfahrung eben dieses Bruchs der späten 50er und frühen 60er Jahre, der ihre Erfahrung als Jugendliche prägte, ein Verlangen nach einer Erweiterung der institutionellen Demokratie, nach Liberalisierung von gesellschaftlichen Normen und Lebensweisen, aber auch das Bedürfnis nach strikter Distanzierung von der durch Krieg und NS-Diktatur geprägten Generation der Väter, zu denen sie auch persönlich auf Konfrontationskurs gingen. Gesellschaftliche Demokratisierung, Liberalisierung der das Alltagsleben und die Sozialbeziehungen regelnden Normen, kulturelle Verwestlichung und scharfe Ablehnung

von Nationalismus und Nationalsozialismus markieren dabei jenen in den 60er Jahren noch latenten Trend, der sich in den 70er Jahren dann auf breiter Front durchzusetzen begann.

Politische Generationen erweisen sich so als idealtypische Konstruktionen. Die Verbindung zwischen frühem Erlebnis und späterer Entwicklung des Individuums wird nicht durch die Zugehörigkeit zu einer Generationskohorte als quasi-materialistischem Bestimmungsfaktor bestimmt, sondern durch die Verwandlung des individuellen Erlebnisses in kollektive Erfahrung – durch politische Interpretation und biographische Sinnstiftung. In der Wahrnehmung der Heranwachsenden werden werdende kulturelle Hegemonien aufgespürt, zugespitzt und gesellschaftlich durchgesetzt.

Als Prädestinationskategorie, vergleichbar ethnischer Herkunft, sozialer Schicht oder Geschlecht, ist die Kategorie der Politischen Generation nicht hilfreich. Politische Generationen werden vielmehr als Sinnbild, als Ausdruck werdenden politischen und kulturellen Hegemoniewandels erkennbar. Als solche sind sie geschichtsmächtig und analysierbar.